

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 43

Ersteinst. Sonntag.
Zeugpreis vierteljährlich 1,50 M. Nur Postbezug.
Zustellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 20. Oktober 1929

Geschäftsstelle: Berlin E2, Neuer Markt 8-12 IV.
Fernruf: Berlin E 2, Kupfergraben 1120.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

45. Jahrgang

Opfer der Arbeit!

Trotz aller Anstrengungen unserer Gewerkschaften, den Unfallchutz in unseren gewerblichen Betriebsstätten zu verbessern und damit die Unfallgefahr und die Unfallhäufigkeit herabzumindern, muß doch von Jahr zu Jahr festgestellt werden, daß die Zahl der gewerblichen Betriebsunfälle in dauerndem Steigen begriffen ist. So ist nach den Jahresberichten der Berufsgenossenschaften die Zahl der gemeldeten Unfälle im Jahre 1928 auf 958 168 gestiegen. Darunter befanden sich 63 923 schwere Unfälle. Die Zahl der Gesamtunfälle stieg um 12 Proz., die der schweren um 25 Proz.

Diese Entwicklung der Unfallzahlen zeigt, daß es auf dem Gebiete der Unfallversicherung noch recht faul aussieht. Das trifft auf fast alle Gewerbebezüge zu, und auch die Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft muß für das Jahr 1928 eine gesteigerte Zahl von Unfällen melden. Auch die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle ist in die Höhe gegangen. Nach der Auffassung der technischen Aufsichtsbeamten der für unsere Betriebe zuständigen Berufsgenossenschaft hat die Steigerung der Unfälle ihre Ursache darin, daß mehr Personen beschäftigt werden, daß mehr Verkehrsunfälle stattfanden und daß eine größere Zahl von Berufsrantheiten gemeldet worden ist. Außerdem sollen die Vorschriften bezüglich der Meldung von Unfällen gegenüber früher genauer befolgt werden. Diese Begründung für die Steigerung der Unfallziffern in unserem Beruf ist jedoch in keiner Weise durchschlagend. Sie vergißt völlig den größeren Uebergang unserer Betriebsstätten zur Maschinenarbeit, die nach unserer Auffassung eine der Hauptursachen für die steigende Unfallziffer ist. Die falsche Einstellung der technischen Aufsichtsbeamten der Papierverarbeitungs-Berufsgenossenschaft wird am besten illustriert durch einen Satz in ihrem Tätigkeitsbericht. Dort heißt es: „Sogenannte gefährliche Maschinen sind, wenn man von Kartonlebe-, Papprolin-, Wellpapier- und Pergamentpapiermaschinen abseht, im großen und ganzen in der Papierverarbeitung nicht in Verwendung.“ Wie sie hiermit die Tatsache in Uebereinstimmung bringen wollen, daß sich unter den 9629 im Vorjahre gemeldeten Unfällen 4094 befinden, die durch Maschinen verursacht wurden, sagen sie allerdings nicht. Die technischen Aufsichtsbeamten, die durch ihre ständige Kontrolle unserer Betriebe auch die vorhandenen Maschinenanlagen genau kennen, sehen in unseren Schneidmaschinen, in unseren Pressen und in den Maschinenaggregaten der Kartonnagenfabriken gefährliche Maschinen nicht. Und dabei sind doch an Pressen aller Art 619 und an

Maschinen mit Schneidevorrichtungen 875 Unfälle gemeldet worden! Trotzdem: Gefährliche Maschinen sind fast nicht in Verwendung!

Die Beaufsichtigung unserer gewerblichen Arbeitsstätten ist — wie seit jeher — völlig unzureichend. Nach dem zitierten Bericht sind im vergangenen Jahre von den vorhandenen 5020 Betrieben nur 1380 auf ihre Unfallsicherheit kontrolliert worden. Das ist knapp der vierte Teil der vorhandenen Betriebe. Wie es mit der Betriebssicherheit in diesen besichtigten Betrieben ausah, geht daraus hervor, daß sich bei den Besichtigungen 12 779 Anordnungen der technischen Aufsichtsbeamten notwendig gemacht haben. Die Zahl der Anordnungen der technischen Aufsichtsbeamten bewegen sich ständig auf einer so abnormen Höhe, daß man annehmen kann, daß ihnen in keiner Weise Rechnung getragen wird. Das mag seine Ursache mit darin haben, daß die Betriebsbesichtigungen nicht unter allen Umständen stattfinden unter Hinzuziehung eines Mitgliedes des zuständigen Betriebsrates. Der Bericht der technischen Aufsichtsbeamten sagt hierzu selbst, daß die Besichtigungen in der Regel in Begleitung des Betriebsunternehmers oder seines Stellvertreters unter möglicher Hinzuziehung eines Mitgliedes des Betriebsrates vorgenommen werden. Würde es den technischen Aufsichtsbeamten der Berufsgenossenschaften mit ihren Anordnungen zum Schutze von Leben und Gesundheit der Beschäftigten ernst sein, dann müßten sie den größten Nachdruck darauf legen, daß von den von ihnen gemachten Anordnungen auch die zuständige Betriebsvertretung durch ihre Hinzuziehung zu den Besichtigungen Kenntnis erhält, da nach unserer Auffassung eine Beachtung dieser Anordnungen nur gewährleistet werden kann, wenn die Betriebsvertretung darauf drängt.

Von den 9629 gemeldeten Unfällen haben sich 663 als so schwere erwiesen, daß sie entschädigungspflichtig geworden sind. Gelegentlich der Betriebsbesichtigungen wurden 210 dieser Unfälle untersucht. Der Bericht der technischen Aufsichtsbeamten stellt fest, daß davon „vier auf die Schuld von Mitarbeitern, 84 auf Fehlen und 74 auf Nichtbenutzung der Schutzvorrichtungen, Unachtsamkeit oder ähnliches der Versicherten zurückzuführen“ war. Wir haben bei früheren Kritiken der Jahresberichte der technischen Aufsichtsbeamten immer auf die durchaus willkürliche Verteilung der Schuld an den eingetretenen Unfällen hinweisen müssen. Das muß auch heute wieder geschehen, zumal in den Berichten keinerlei Begründung für die Behauptungen der technischen Aufsichtsbeamten angegeben wird. Diese Verteilung der Schuldfrage steht auch in gewissem Widerspruch mit den weiteren Angaben der technischen Aufsichts-

beamten, nach denen der sorgfältigen Durchführung der Unfallverhütung immer noch die Auffassung mancher Maschinenbauer, vieler Betriebsunternehmer und — man beachte die Steigerung — sehr vieler Arbeiter entgegensteht, daß die Befolgung der Unfallverhütungsvorschriften lediglich eine Formsache ohne praktischen Wert sei. Es wird noch immer nicht erkannt, daß erst die große Zahl von Unfällen und die Kenntnis ihres Ursprungs die Vorschriften veranlaßt und geschaffen haben zu dem bestimmten Zweck, Wiederholungen ähnlicher Unfälle zu vermeiden, daß also die Vorschriften, die ja die Nutzenwendung aus den Unfällen anderer bilden, eine Lehre für alle Beteiligten sind und sein sollen. „Es werden noch immer Maschinen ohne den elementarsten Schutz gebaut. Betriebsunternehmer, die die Vorschriften eigentlich schon von Anfang an und freiwillig hätten ausführen müssen, halten noch oft die Forderungen des technischen Aufsichtsbeamten für dessen persönliche Wünsche, teilweise sogar für Schikanen.“ Das stellen die technischen Aufsichtsbeamten selbst fest! Eine Besserung wird hier erst dann eintreten, wenn die Sorge, andere vor Schaden zu bewahren, als eine Selbstverständlichkeit und nicht als ein lästiger Zwang betrachtet wird.

Ohne die willige Mitarbeit aller Beteiligten ist eine wirksame Unfallverhütung nicht möglich.

Der Arbeitsmarkt im September

zeigt bereits die Einflüsse des nahenden Weihnachtsmarktes. Die Arbeitslosenziffer ist von 12,5 auf 11,0 Proz. zurückgegangen und auch die der Kurzarbeiter gleichzeitig von 13 auf 10,5 Proz. gesunken. Insgesamt waren somit 21,5 Proz. Arbeitslose und Kurzarbeiter vorhanden.

Gegenüber dem Vormonat und Vorjahr ergibt sich folgendes Bild:

	1928	Arbeitsl. Proz.	Kurzarb. Proz.
Juli . . .	3824	= 6,6	7650 = 13,2
August . . .	3441	7,5	6428 = 11,1
September . . .	3848	= 6,7	4230 = 7,3
1929			
Juli . . .	7299	= 12,2	8422 = 14,1
August . . .	7527	= 12,5	7837 = 13,0
September . . .	6650	= 11,0	6347 = 10,5

Im Gegensatz hierzu haben einige Orte noch immer sehr stark unter Arbeitslosigkeit zu leiden. So meldete Breslau 28 Proz. und Frankfurt a. M. 20 Proz. Arbeitslose. Berlin hat 15 Proz. Arbeitslose und 9 Proz. Kurzarbeiter und Leipzig wohl nur 12 Proz. Arbeitslose, dagegen noch 27 Proz. Kurzarbeiter. Es sind also in der Metropole des Buchhandels nicht einmal zwei Drittel der Belegschaften voll beschäftigt. Die Etuisindustrie hat im allgemeinen einen sehr guten Geschäftsgang. Nur Rationenow weist noch 17 Proz. Arbeitslose

und 30 Proz. Kurzarbeiter auf, so daß dort nur die Hälfte der Berufsangehörigen voll beschäftigt sind.

Auch die Konjunkturberichte aus den Betrieben lauten günstiger als im Vormonat. Von den 50 000 Berufsangehörigen, für welche Berichte vorlagen, waren 34 Proz. gut und 43 Proz. befriedigend beschäftigt, während der Prozentsatz der schlecht Beschäftigten von 27 auf 23 Proz. zurückgegangen ist.

Der Mitgliederbestand ist mit 60 500, darunter 40 200 Kolleginnen, der gleiche geblieben.

Zahlstellent Konferenz im Gau Württemberg und Baden.

Pforzheim, die drittgrößte Stadt Badens, die Pforte am Nordeingang des Schwarzwalds, der Weltplatz der Schmuckwarenindustrie, Pforzheim mit seinen 80 000 Einwohnern und dem täglichen Zu- und Abgang von 35 000 Arbeiterinnen und Arbeitern aus Nah und Fern, die in zirka 900 Betrieben der Schmuckwarenindustrie beschäftigt sind, Pforzheim, in dessen Mauern am 28. September die Zahlstelle unseres Verbandes ihr 40jähriges Jubiläum feiern konnte, war als Tagungsort für unsere diesjährige Zahlstellent Konferenz ausersehen. 32 Delegierte hatten sich zusammengefunden, froh beglückt, sich wieder einmal mit Funktionären, mit Leidensgenossen über all das, was sie bewegt, ausprechen zu können. Unsere Konferenzen haben vor allen Dingen den Zweck, die Funktionäre zu schulen, mit dem ganzen Verbandsleben vertraut zu machen und ihnen die notwendigen Kenntnisse über unsere Tarife, Sozialgesetzgebung usw. zu vermitteln.

Zu Beginn der Sitzung konnten wir einige Gäste begrüßen, darunter den Kollegen Wienicke als Vertreter des Verbandsvorstandes, den Vorsitzenden des Ortsausschusses Pforzheim, den Kollegen Oberregierungsrat Dietrich, Kollegen Karl Hemminger und unsern alten Kämpen der Zahlstelle Pforzheim, Frig Mann u. a. m. Mit herzlichem Begrüßungsworten konnte Gauleiter Kollege Döbbling-Stuttgart die Sitzung eröffnen und folgende Tagesordnung bekanntgeben:

1. Situationsbericht aus dem Gau. Ref. Kollege Döbbling-Stuttgart.
2. Die derzeitige tarifliche Lage in unserem Beruf und die Frage der Allgemeinverbindlichkeit. Ref. Kollege Wienicke-Berlin.
3. Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung. Ref. Kollege Oberregierungsrat Dietrich-Stuttgart.
4. Arbeitsrechtsfragen in praktischer Erfahrung. Ref. Kollege Harret, Arbeitersekretär, Pforzheim.

Aus dem Situationsbericht des Kollegen Döbbling ist zu entnehmen, daß sich die Geschäftslage im Gau gegenüber dem Vorjahr nicht gebessert, sondern teilweise noch verschlechtert hat. Baden hat als neue Grenze des deutschen Reiches in wirtschaftlicher Hinsicht (durch den Verlust Elsaß-Lothringens) zu leiden und muß sich zum Teil ein neues Absatzgebiet im Osten suchen. Die neuen amerikanischen Zollerhöhungen werden nicht ohne Einfluß auf die Eisindustrie bleiben. Frankreich macht sich in dieser Branche mehr und mehr selbständig und tritt als Konkurrenz auf. Auch in Württemberg ist die Geschäftslage keine gute zu nennen und war Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit an der Tagesordnung. Stuttgart, früher eine führende Buchhandelsstadt, ist heute von anderen Städten überholt. Der große geschäftliche Zug und die Energie, an der Führung zu bleiben, wie es in früheren Jahren der Fall war, ist nicht mehr vorhanden. Die Geschäftsbuchbranche wird sich infolge der Veränderungen der Buchhaltung usw. nicht wieder erholen können. In der Kartonagenindustrie war der Geschäftstag ein besserer, doch erreichte er auch hier nicht die frühere Höhe. Die Rationalisierung hat sich bei uns weniger in der Verbesserung der technischen Einrichtungen der Betriebe ausgewirkt, als in der Rationalisierung der menschlichen Arbeitskraft. Mit alten Maschinen muß die gleiche Leistung hervorgebracht werden, wie in technisch gut fundierten Betrieben. Der Steigerung der Produktion steht ein Abbau der Arbeitskräfte, der Warenüberhäufung stehen Absatzschwierigkeiten gegen-

über. Bedarf an Waren aller Art ist überall vorhanden, doch es fehlt an der Kaufkraft der Masse. Redner forderte Herabsetzung der Arbeitszeit und hohe Löhne, um die deutsche Wirtschaft wieder zu heben.

Bei der Durchführung der neuen Tariflöhne sind an einzelnen Orten Schwierigkeiten entstanden, die jedoch bald behoben werden konnten. Von etwa 10 000 Berufangehörigen im Gau sind über 50 Proz. Mitglieder unseres Verbandes. Dieses Resultat ist nicht schlecht zu nennen, doch dürfen wir damit nicht zufrieden sein und müssen unsere Kräfte auf das äußerste anspannen, um mindestens 80 Proz. zu erreichen. Mangel an geeigneten Funktionären läßt uns nicht an allen Orten so vorwärts kommen, wie es wünschenswert wäre, doch soll auch hier das Menschenmögliche getan werden. Döbbling besprach dann noch die neugeschaffenen Bezirkstarife. Namentlich der Eisstarif für Pforzheim-Lahr habe unendliche Mühe und Arbeit gekostet. Wehingen ist ein Herd andauernder Unruhen und Kämpfe. In einer Firma hat es zum Streik kommen müssen. Redner schildert die dortigen Vorgänge und zeigt, daß wir es in Wehingen mit einem Unternehmer zu tun haben, wie es glücklicherweise nicht viele gibt. An Hand reichen Materials und mit eindringlichen Worten hat Kollege Döbbling in 1½stündigen Ausführungen seinen Bericht gegeben und die Kollegenschaft ermahnt, nicht zu ruhen und zu rasten, bis auch der letzte organisiert ist. Dann werden Schwierigkeiten leichter überwunden werden.

In der Diskussion, an der sich alle Delegierten beteiligten, wurden Berichte aus den einzelnen Orten gegeben, die sehr wertvoll waren.

Zu Punkt 2 nahm Kollege Wienicke, von vielen mit Interesse erwartet, das Wort. Er zeichnete den gegenwärtigen Stand unserer Tarife und schilderte die Schwierigkeiten, die der Allgemeinverbindlichkeit entgegensteht wurden und setzte in vorzüglicher Weise den Unterschied zwischen Verbindlichkeit und Allgemeinverbindlichkeit auseinander. Weiter zog er Vergleiche zwischen 1914 und 1929 mit dem Ergebnis, daß unsere Organisation das Bestmögliche getan hat, um die Lebenslage der Mitglieder zu verbessern. Wenn nicht alles so erreicht worden ist, wie man es sich wünschte und wie es die heutigen Verhältnisse erfordern, dann ist das darauf zurückzuführen, daß oft die Verhältnisse stärker sind als der gute Wille. Viele unserer Mitglieder müßten sich auch aktiver an der Bewegung beteiligen und viele Unorganisierte sind noch zu gewinnen. Eine gesteigerte Macht unseres Verbandes macht es leichter, noch Größeres zu erreichen. Lebhafter Beifall wurde dem Kollegen Wienicke für seine belehrenden und interessanten Ausführungen zuteil.

Nach Erledigung dieses Punktes überbrachte Kollege Döbbling dem Kollegen Wilhelm Dreher-Weislingen zu dessen 25jähriger Mitgliedschaft die herzlichsten Glückwünsche des Verbandsvorstandes sowie des Gauvorstandes. Hierauf nahm die Konferenz an der Jubelfeier der Zahlstelle teil, über die an anderer Stelle berichtet wird.

Am 2. Verhandlungstag hielt Kollege Dietrich seinen Vortrag über: „Der Kampf um die Arbeitslosenversicherung!“ Es war ein wirklicher Genuß, durch diesen Redner in das schon seit Monaten die Öffentlichkeit beherrschende Thema eingeführt zu werden. Er schilderte mit reichem Zahlenmaterial und an Beispielen die ständig wachsenden Anforderungen an die Sozialversicherung, die sich zurzeit auf jährlich 5½ Milliarden belaufen. Besonders interessant waren die Ausführungen über die Bevölkerungsprognose, die Zunahme der Erwerbstätigen, die Verringerung der Bodenfläche in Deutschland, die Bildung von Konzernen und Trusts in Verbindung mit der Rationalisierung und deren Auswirkung auf dem Arbeitsmarkt, auf die Verelendung des arbeitenden Volkes und auf die Arbeitslosigkeit. Redner ging des näheren auf die einzelnen Brennpunkte des Kampfes um die Arbeitslosenversicherung ein und richtete einen warmherzigen Appell an die Arbeiterchaft, sich gegen die geplanten Verschlechterungen mit aller Energie zu wehren. Der lebhafteste Beifall und die sich anschließende Diskussion haben dem Redner gezeigt, welch guten Boden er beackert hat. In der Diskussion kam einmütig der Wille zum Ausdruck, Verschlechterungen abzuwehren und durch eine Beitragserhöhung das Defizit auszugleichen.

Kollege Harret, Arbeitersekretär in Pforzheim, also auf dem Boden, auf dem es viel Steine gibt und

wenig Brot, ein alter Gewerkschaftsführer, der auf diesem Boden schon manchen Felsen sprengen mußte, um nützlich für die Arbeiterchaft zu schaffen, war der rechte Mann für den nächsten Punkt: „Arbeitsrecht in praktischer Erfahrung.“ Harret, ein Redner mit Temperament und Witz, ausgestattet mit großer Sachkenntnis und jahrzehntelanger Erfahrung, dem man stundenlang zuhören möchte, meisterte seine Aufgabe in vorbildlicher Weise. Dieses Gebiet, eine sonst trodene Materie, wurde bei diesem Redner lebendig. In der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit konnten natürlich nur Streifzüge in das Gebiet des Arbeitsrechts gemacht werden. Infolge des reichen Materials, unter Einwirkung von Selbsterlebtem, haben die Delegierten doch einen Begriff von der Wichtigkeit des Arbeitsrechts erhalten. Der Vortrag richtete sich darauf an, daß sich der einzelne mehr um die Gesetzgebung kümmert. Freudiger Applaus zeigte dem Redner den Dank der Versammlung.

In seinem Schlußwort konnte Kollege Döbbling, den Verlauf der Konferenz zusammenfassend, in begeisterten Worten die Delegierten zur weiteren Mitarbeit anspornen und der Zahlstelle Pforzheim den Dank für die liebevolle Aufnahme aussprechen. Mit einem Hoch auf unsere Organisation schloß die prächtig verlaufene Konferenz.

Die Zahlstelle Rathenow in den letzten 25 Jahren.

Als Vorläufer der heutigen Zahlstelle Rathenow unseres Verbandes wurde im Jahre 1898 die Sektion der optischen Eisarbeiter vom Deutschen Metallarbeiterverband ins Leben gerufen. Es waren hauptsächlich Kollegen der Firmen Borg, Köfide und Schneider, die sich fast reiflos dem Verbandsangehörigen. Man hatte auch dort schon, wie noch oft in späteren Jahren, die Tatsache zu verzeichnen, daß es gerade die Unternehmer waren, die am meisten drängten, die Sektion hochzuhalten, versprachen sie sich doch von einer evtl. Lohnbewegung ein Abwürgen der kleinen Betriebe. Im Jahre 1899 kam es zum ersten Male zum Streik, der dem Metallarbeiterverband eine Ausgabe von 1893,60 Mark verurfachte.

Im Jahre 1904 setzte wiederholt eine Bewegung zum Anschluß an den Buchbinderverband ein. Die Kollegen Lust und Lemser vom Gau 1 versuchten, Boden zu gewinnen. Doch erst im Herbst, als der Vorsitzende des Rathenower Ortsausschusses, Genosse Karl Schmidt, die Führung in die Hand nahm, konnten endlich einige Kollegen gewonnen werden. Der 3. Oktober 1904 kann als Gründungstag unserer heutigen Zahlstelle angesehen werden. Leider befinden sich von den Gründern nur noch zwei unter uns. Am 1. November trat die Zahlstelle offiziell in Tätigkeit, und damit traten 29 Kollegen geschlossen vom Metallarbeiterverband zum Buchbinderverband über. Auch von diesen Kollegen wollen leider nur noch fünf Kollegen bei uns. Sechs sind verstorben, der Rest hat den Beruf und die Organisation gewechselt.

Die junge Zahlstelle hatte in den ersten Jahren ihres Bestehens unter dem steten Wechsel der Verwaltung sehr zu leiden. Im Frühjahr 1910 setzte bei der Firma Köfide u. Co. eine Abwehrbewegung ein, da die Firma versuchte, den Lohn der Heimarbeiter zu kürzen. Infolge einer kräftigen Agitation war es möglich, den Betrieb reiflos zu organisieren, so daß in den ersten Februartagen der Streik begonnen werden konnte. Der Betrieb wurde vollständig stillgelegt. Durch Ausflüge und gesellige Veranstaltungen wurde mit Erfolg versucht, speziell die Kolleginnen bei der Stange zu halten. In den ersten Tagen war die Firma zu keinem Zugeständnis zu bewegen, da sie „ihre Leute zu kennen“ meinte. Sie hatte sich jedoch geirrt. Sie versuchte darum, die Streikposten zu beeinflussen. Da jedoch nur sichere Kollegen hierfür ausgesucht waren, hat sie dann um schnelle Verhandlungen. Es war der Firma bekannt geworden, daß ein Teil der älteren gelernten Eisstmacher in anderen Betrieben eingestellt werden sollte. Bei der nun folgenden Verhandlung wurde nicht nur der Abbau vereitelt, es wurden sogar noch Verbesserungen erreicht. Nach fünfjährigem Streik ging die Belegschaft geschlossen wieder in den Betrieb, außer einigen, die inzwischen in anderen Betrieben Stellung gefunden hatten. Dann kam noch im gleichen Jahr eine Bewegung auf eine allgemeine Lohnherhöhung in Fuß. Unter

Lohn stand auf 20 Mk. für Kollegen und 12 bis 14 Mk. für Kolleginnen bei 9 1/2 stündiger Arbeitszeit. Die Verhandlungen zogen sich jedoch sehr lange hin, so daß es Anfang Juli zum allgemeinen Streik kam. Leider hatte die Kollegenschaft der Firma Köfliche u. Co. ihre Erfolge vom Frühjahr vergessen, sie fiel uns in den Rücken. Es rächte sich, daß im Frühjahr die besten Kräfte in andere Betriebe gemechselt waren und nun das Rückgrat fehlte. Der Streik dauerte bis Ende November, er endete mit einer minimalen Zulage. Eine größere Anzahl von Kolleginnen und Kollegen blieb bis zum Frühjahr 1911 auf der Strecke. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges litt unsere Zahlstelle an den Nachwehen dieses Streiks.

Infolge des Krieges sank die Zahl der Mitglieder ganz enorm, auch der ständige Wechsel in der Verwaltung war nicht zum Vorteil für die Zahlstelle. Nach einer langen Zeit von Arbeitslosigkeit trat dann ein Umschwung ein, so daß wir bald einen großen Arbeitermangel hatten; denn die verschiedenen Betriebe stellten sich auf Kriegsarbeit um. Wir konnten auch wieder ruhigen Herzens Lohnforderungen stellen, die auch ziemlich glatt bewilligt wurden.

Die Inflationszeit will ich hier nicht berühren: der ewige Gedanke: „wie weit reicht mein Geld“ und auch der Zwist mit unseren Brüdern von links ist nicht wert, noch einmal aufgerollt zu werden. Es genügt, wenn festgehalten wird, daß bis zur Schaffung des Reichstarifes unsere Löhne wieder dermaßen sanken, daß wir nicht mehr ein noch aus wußten. Wir stellten darum eine Lohnforderung auf 80 Pf. Stundenlohn, in der Hoffnung, wenigstens 60 Pf. zu erreichen. Mitten in der Bewegung kam es zu zentralen Verhandlungen, die in Eisenach geführt wurden. Unsere Zahlstelle war dort durch ihren Vorsitzenden vertreten. Nach langen Verhandlungen bei einer so grimmigen Kälte, daß alle Teilnehmer im Paletot saßen, wurde die Schaffung des Reichstarifes beschlossen und der Stundenlohn für Rathenow auf 80 Pf. festgesetzt. Es wurde also weit mehr erreicht, als sich die Rathenower träumen ließen.

Jedoch das Gute war nicht von Bestand! Denn bald setzte der Kampf ein gegen den Reichstarif, da unsere Kollegenschaft glaubte, daß durch örtliche Vereinbarungen mehr zu erreichen sei. In denselben Aufsitzen auch unsere Unternehmer ein. Das gab zu denken. Durch zähes Festhalten der Funktionäre am Reichstarif wurde den Kollegen auch klar gemacht, daß wir durch denselben gebunden sind, aber — was die Hauptsache war — ebenfalls auch die Unternehmer.

Im Jahre 1925 kam es noch zweimal zur Arbeits-einstellung. Am 17. Januar wurde beschlossen, eine Lohnforderung von 15 Proz. auf die derzeitigen Löhne aufzustellen. Die Unternehmer lehnten ab, sie boten einen minimalen Zuschlag bis zu den nächsten zentralen Verhandlungen. Diese aber togen noch in sehr weiter Ferne. Am 9. Februar traten 138 Kollegen und 168 Kolleginnen in den Streik. Die Aufwendung für diesen Streik betrug 5900 Mk. Da sich die zentralen Lohnverhandlungen immer schwieriger gestalteten, kam es im Oktober nochmals zum Streik. Jetzt wurden 25 Proz. Zuschlag gefordert, was die Unternehmer wieder ablehnten, worauf wir am 11. Oktober in den Streik traten. Leider waren es wieder hauptsächlich die bei Köfliche u. Co. Beschäftigten, die uns in den Rücken fielen. Ende November mußte der Streik abgebrochen werden. Die Nachwehen dieses Streiks fühlt die Zahlstelle heute noch.

Sehr zu leiden haben wir auch unter der Arbeitslosigkeit, die durch das Zurückgehen der Branche und durch die Einführung neuer Maschinen verursacht ist. Wir hoffen jedoch, daß sich unsere Zahlstelle in den nächsten 25 Jahren fester entwickeln wird zum Wohle aller
G. F.

Was wollen unsere Gewerkschaften?

Es ist falsch, in unseren Gewerkschaften eine Bewegung zu sehen, die nur dazu da ist, für höhere Löhne und bessere Arbeitszeiten zu kämpfen. Unsere Gewerkschaftsbewegung ist viel mehr als nur eine Lohnbewegungsmaschinerie, ihr weiter gestecktes Ziel ist darin zu sehen, daß sie das gesamte Wirtschaftsleben auf eine höhere Kulturstufe heben will. Dieser Zweck der Gewerkschaften wird leider von einem großen Teil derjenigen noch nicht erkannt, denen die Tätigkeit der Gewerkschaften zum Nutzen gereichen soll. Natürlich hat die Schicht von Menschen, die in den Gewerkschaften nicht das Mittel zu einer Verbesserung des gesamten Wirtschaftslebens sieht, überhaupt kein Verständnis für die Gewerkschaftsarbeit, und die Tatsache, daß unsere Gewerkschaften durch die Reichsverfassung rechtlich anerkannt sind, will ihnen auch heute noch nicht in den Kopf.

Die vielfach falsche Bewertung unserer Gewerkschaften ist dadurch entstanden, daß diese den Kampf um bessere Löhne und Arbeitsbedingungen in den Vordergrund gestellt haben. Das ist eine Handlung, die durchaus folgerichtig in der Tätigkeit der Gewerkschaften begründet ist. Ganz selbstverständlich müssen sie in erster Linie die Arbeitsverhältnisse verbessern, sie müssen höhere Löhne erringen, sie müssen eine größere Freizeit für ihre Mitglieder erkämpfen, sie müssen die Sozialgesetze ausbauen und versuchen, auf die Arbeitsgerichtsbarkeit den denkbar stärksten Einfluß zu gewinnen, damit die Bahn frei wird für den Kampf um die weiteren kulturellen Aufgaben. Unsere Gewerkschaften verlangen mit allem Recht die schärfste Kontrolle der vorhandenen Monopole, Kartelle und Truste, die durch ihre einseitige Preisdiktatur eine Belastung für den Arbeiterhaushalt herbeigeführt haben, bei der die Rücksicht auf die Kaufkraft der Bevölkerung keine Rolle spielte. Unsere Gewerkschaften verlangen auf Grund ihrer weitgesteckten Ziele das Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft bei allen diesen Angelegenheiten. Auch die Einrichtungen der gesamten Sozialversicherungen sind noch weiter auszubauen und zu verbessern. Das sind ebenfalls Angelegenheiten, deren Durchführung unseren Gewerkschaften mit obliegt.

Damit ist die Mission unserer Verbände noch nicht erschöpft. Es liegt in dem angedeuteten erweiterten Ziel unserer Gewerkschaften, daß sie bewußt darauf hinarbeiten, daß das menschliche Zusammenleben vervollkommen wird, das heißt unsere gesamten gesellschaftlichen Zustände gebessert werden. Es liegt darum mit an ihnen, zu erreichen, daß für die Allgemeinheit der Bevölkerung gute Wohnungen, eine zweckentsprechende Pflege der Gesundheit, eine ausreichende Ernährung der Erwachsenen und Kinder, ein guter und zweckmäßiger Schulunterricht, eine erleichterte Teilnahme aller an allen kulturellen Veranstaltungen und vieles andere mehr in unserem Staatsleben als Selbstverständlichkeit gilt.

Unsere Gewerkschaften dehnen sich durch die Erweiterung ihrer Aufgaben zu einer Kulturbewegung aus, die nicht nur die bezeichneten

Forderungen aufstellt, sondern die auch für deren Verwirklichung eintritt, wodurch der Kampf um die Verbesserung der Lebenslage der Gesamtarbeiterschaft, zugleich auch der gesamten Gesellschaft zugute kommt. Neue kulturelle Werte werden durch sie geschaffen und Schritt für Schritt kommen wir besseren gesellschaftlichen Einrichtungen näher.

Leider werden diese großen Aufgaben von vielen noch nicht begriffen. Sie verstehen nicht den gewaltigen ideellen Wert der Gewerkschaftsbewegung, denn das aufgezeigte Ziel liegt ihnen noch zu weit, es dauert ihnen alles zu lang. Nur zu viele übersehen, daß nur im Laufe der Entwicklung das Hineinwachsen in eine bessere Gesellschaftsform möglich ist. Mit allem Recht haben sich unsere Gewerkschaften bei ihrer Gründung auf den Standpunkt gestellt, daß zunächst einmal die Bedürfnislosigkeit beseitigt, das heißt die Gesamtlebenslage der Arbeiterschaft verbessert werden muß. Darum zeigt sich uns denn auch in der Geschichte unserer Bewegung, daß ihr ursprünglicher Kampf ein reiner Lohn- und Arbeitskampf gewesen ist. Dann trat die Aufgabe an unsere Gewerkschaften heran, Aufklärung in die Massen zu tragen und über die wirtschaftlichen und sozialen Ursachen aller Nöte das richtige Wort zu sagen. Die Entwicklung zu einer umfassenden Kulturbewegung, wie wir sie heute sehen, ist in hartem Kampfe gegen die stumpfe Unwissenheit und Gleichgültigkeit der Massen und in hartem Ringen mit dem Unternehmertum entstanden.

Unsere Gewerkschaften arbeiten an der Verbesserung der gegebenen Verhältnisse. Sie verurteilen alle Uebelstände, doch sie weisen zu gleicher Zeit auch auf die Ursachen hin, durch die diese hervorgebracht werden. Denn wenn die Uebelstände beseitigt werden sollen, dann muß man bei deren Ursachen beginnen. Und die Ursache zu der heutigen sozialen Not liegt in unserem kapitalistischen Wirtschaftssystem. Dieses zu ändern, haben sich unsere freien Gewerkschaften zum Ziele gesetzt.

Hierin liegt auch einer der Gründe mit, weshalb unsere Gewerkschaften ihren eigenen Weg gehen. Die Zustände bessern, das wollen viele. Auch die Unternehmer behaupten ja, dies zu wollen. Doch was sie nicht wollen, das ist die Grundlage der heutigen Gesellschaftsordnung, das kapitalistische Wirtschaftssystem, zu ändern. Denn das bedeutet ja die Beseitigung der kapitalistischen Profitwirtschaft, bedeutet die Beseitigung der Ausbeutung fremder Arbeitskraft.

Gerade dadurch, daß sie eine ganz neue Gesellschaft aufbauen wollen, eine Gesellschaft ohne Klassenscheidung, haben sich unsere Gewerkschaften zu einer Kulturbewegung umfassender Art ausgewachsen. Keine andere Bewegung hat für die Bessergestaltung des gesellschaftlichen Lebens die gleiche Bedeutung wie unsere Gewerkschaften. Sie allein sind es, die einen steten Kampf gegen alles wirtschaftliche Unrecht führen, und es müßte darum die größte Selbstverständlichkeit sein, daß jeder einzelne, der aus diesem Kampf Vorteile für sich haben kann, mit allen Kräften für eine Stärkung unserer Gewerkschaften eintritt.

E. W. N., Berlin.

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«

gibt man an seine un-

organisierten Kollegen weiter



Ein Waldspaziergang.

Von Hermann Böns.

„Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!“, dachte der Nordostwind.

Er konnte es einfach nicht mehr ansehen, dieses Gezappel und Gezappel. Hier löste sich ein Blatt vom Baum und genierte sich langsam zu Boden, da tat eins, als mache ihm das Spaß; aber als es da unten war, versuchte es wieder emporzuhüpfen, was ihm aber vorbeigelang.

„Keine Faulheit vorgeführt, Kinder!“, sagte der Wind und machte sein Friseurbesteck auf. Erst nahm er den großen Kammin, ging damit den Bäumen über die Köpfe und sagte: „Aber hübsch still sitzen, sonst ziept's!“, und dann nahm er den engen, und gründlich ging er zu Werke, so gründlich, daß, als er endlich aufhörte und sagte: „So, nun seht ihr aber anders aus!“, die Bäume ziemlich dumme Gesichter machten und sich dachten: „Das stimmt; aber schöner sehen wir gerade nicht aus.“ Doch sagten sie das ganz leise, damit der Nordostwind es nicht hörte, denn wenn er wütend wird, ist er etwas rücksichtslos.

Hier mitten im Wald ist eine große Blöße. Einst war sie mit hohen Buchen bestanden. Wie das nun gekommen ist, das weiß man nicht; jedenfalls lagen eines morgens dreitausend Buchen auf der Nase und zappelten mit den Füßen hilflos in der Luft umher. Der Zaunkönig, der dort in dem verrotteten Wurfboden einen solchen Lärm schlägt, als wäre er nicht einen Zoll, sondern drei Fuß lang, ist natürlich der Ansicht, daß der Ostwind ihm zuliebe den Windbruch angefertigt habe, denn das Buschwerk, das darauf wächst, ist ihm gerade recht.

Warum soll der Zaunkönig nicht so denken? Ein tüchtiger Zaunkönig wird bombastisch davon überzeugt sein, daß die Erde lebendig seinetwegen geschaffen sei, was er folgendermaßen auf das Beste beweist: „Alles, was da ist, ist für mich nur solange da, als ich es zu bemerken geruhe. Verzichte ich darauf, indem ich von meinem Dasein Abstand nehme, so existiert weder die Erde noch deren nähere und weitere Umgebung mehr für mich. Folglich ist das alles meinsetwegen da!“

Ja, der Zaunkönig, das ist einer! Ein Selbstbewußtsein hat er, wie ein Regierungsreferendar. „Nicht weit von hier, in einem tiefen La-ale“, wie es im Liede heißt, sieht zwar kein Mädchen an einem Wasserfa-ale, denn dafür eignet sich die augenblickliche Jahreszeit nur mangelhaft, aber die Wasseransel, eine Großfolioausgabe des Zaunkönigs bis auf den Gipfverband, den sie vor der Brust trägt, als wäre sie ein Festredner oder ein Deputationsmitglied. Aber sonst ist sie einfach ein auseinandergegangener Zaunkönig, macht genau solche schönen Kniffe wie dieser, singt wie dieser, nur ist er eine Kleinklaviersausgabe davon. Ist das nicht sonderbar? Dieser Däumling hat eine Stimme wie ein Feldwebel und seine große Ausgabe singt um neunundneunzig Hundertstel leiser. Das ist einer jener beliebten Wiße von Frau Natur, mit dem sie es den Menschen abgewöhnt, sich auf Analogien zu verlassen.

Dabei kommt überhaupt nicht viel heraus; denn welchen Sinn hat es, daß der Zaunkönig und die Wasseransel sich mitten im Winter hochgradig lyrisch benehmen? Wenn das der Kreuzschnabel tut, dessen Weigen in Gestalt von Fischenamen im Winter blüht, so daß er seinen Liebesfrühling usw. um diese Zeit feiert, dann hat es noch einen gewissen Nutzwert, den wir aber gänzlich bei dem Gefange obbemeldeter beider Vögel vermissen. Vögel singen nur, um bei den Damen ihres Herzens Eindruck zu schinden; das ist wissenschaftlich festgestellt. Der Zaunkönig und die Wasseransel singen aber auch ohne derartige eigennützige Nebenabsichten, sie singen vollkommen unentgeltlich, wenn man nicht annehmen will, daß sie auf Vorstoß Eindruck schinden und sich den Winter über in empfehlende Erinnerung bringen wollen, bis die Zeit kommt, da die Sache ihre süßen

Zinsen trägt. Vielleicht wollen sie sich aber mit ihrem Singang auch etwas über die sieben mageren Monate hinwegtrösten; denn, da sie beide Insektenfresser sind, müssen sie sich notdürftig durchschlagen.

Der Zaunkönig hat übrigens noch eine sonderbare Angewohnheit, das heißt, insoweit er zum stärkeren Geschlechte gehört. Er baut sich nämlich auch im Winter ein Nest, und zwar nicht zu dem Behufe, um darin Eier zu legen, denn das will und kann er nicht, sondern nur so. Und in einem solchen Neste sitzt dann oft nicht nur ein einziger Zaunkönigsherr, sondern oft zwei bis siebenzehn Junggefelten bezugsweise Strohwitter, eine Lastsack, die hresgleichen nur noch in England und davon beeinflussten Ländern hat, wo die unbeweihten Männer sich Klubbhäuser bauen und sich darin nach der Schwierigkeit mopfen, obgleich sie so tun, als wäre das Gegenteil der Fall. Aber, du lieber Himmel, die reichhaltigste Bücherei, der vollste Weinteller, das teuerste Billard, die großartigste Küche und die feinsten Klubmitglieder mit den hochwohl- und hochgeborenen Namen, auf die Dauer wärmen sie das Herz doch nicht so wie eine einzige kleine Frau. So denkt wenigstens der Zaunkönig, denn sobald es eben geht, pfeift er auf die ganze Klubbherrlichkeit und sucht sich eine, der er so gut gefällt, wie sie ihm.

Im Winter kommen überhaupt manche Vögel auf die viereckigsten Gedanken. Da ist z. B. der große Buntspecht. Er hat ein riesiges Anschlußbedürfnis und da er bei den weiblichen Exemplaren seiner Art über Winter in dieser Hinsicht auf ablehnende Haltung stößt, ohne Gesellschaft aber nicht leben kann, so gestattete er es den Weisen, Kleibern, Baumläufern und Götthähnchen, hinter ihm herzugotteln und sich zu benehmen, als sei er ihr Manager von der Reisesfirma Cool, der ihnen einen Reiseplan über die sehenswertesten Bäume und bemerkenswertesten Büsche zusammengestellt hat und nun in aller Eile das vertragsmäßige Pennum abhalspelt, ohne sich auf Sonderwünsche einzulassen. Kaum macht es sich eins von ihnen irgendwo bequem und bewundert die schöne Aussicht auf besonders fette Frostspanner und dergleichen, schon treibt der Specht mit hartem Rufe zum Aufbruch und mit einem wehmütigen Blicke muß die niedliche Pimpelweise den schönen Frostspanner halbaufgelesen stehen lassen.

Mit diesen Frostspannern ist das auch ein eigen Ding. Ende Oktober, wenn jeder Schmetterling, der etwas auf sich hält, sich entweder zur Winterruhe vertrieht oder sich der Einfachheit halber gänzlich aus dem Dasein drückt, dann kriecht, ungläublich aber wahr, der Frostspanner, dieser unversprorene Geselle, aus der Puppe und tut so, als wäre dann Frühling, das heißt, er flattert nach dem alten und bewährten Liebesleuteprüchlein: „Im Dunkeln ist gut munkeln“, in der Dämmerung auf die Brausluft aus. Und nun kommt das Allfiste. Die Frostspannerin ist ungeschicklich; sie kann nicht fliegen, sondern nur kriechen. Irgendwelche Emanzipationsbestrebungen gehen ihr völlig ab. So ein bißchen Liebe und recht viel Eierlegerei, das füllt ihr Dasein zur Genüge aus; das Fliegen überläßt sie den Herren Männern, die davon auch so lange Gebrauch machen, bis der Frühling kommt. Wenn dann dieser sein Extrablatt, den Zitronensalter, zu verenden beginnt, wenn der Fint fliehet, ob er es noch kann, das Singen nämlich und die Wadblumen das Talent zum Blühen nicht länger halten können, verläßt der Frostspanner mit „Frost Rest!“ das Lokal und stirbt in der ausdrücklichsten Weise.

Warum macht er es nicht so wie diese kleine salzgrüne Heuschrecke da? Den ganzen Sommer hat sie sich oben in den Kronen der Buchen auf das angenehmste vergnügt. Jetzt aber befindet sie sich ganz unten an den Stämmen der Bäume, feiert da mit irgendeinem ebenso grünen Männchen Hochzeit, ritt dann mit dem Schlepplöbel, den sie stets bei sich trägt, die Rinde, legt in der Rinde die vorchriftsmäßige Anzahl von Eiern ab und stirbt dann in dem zurückerlebten Bewußtsein, daß im nächsten Sommer

genug ihrer Art da sein werden, um den Blattläusen das Leben sauer zu machen. Sie könnte sich ja den Weg bis dicht über den Waldboden sparen, könnte ihre Eier auch oben in den Nesten ablegen. Aber ihr paßt es besser so oder vielmehr, es ist einmal so Mode und die gute Sitte ist bei den Tieren noch viel wirksamer als bei den Menschen, wenn sie sich auch noch so viel auf Fraß und Lachscheue einbilden. (Schluß folgt.)

Der Bauerndoktor.

Da ist in einem Zillertalort ein origineller, braver Vieh- und Bauerndoktor. Kein Quackfalter, o nein: ein Psychoanalytiker. Er kennt seine Leute und weiß die eigensinnigen Bauernschädel zu behandeln. Sein Weib führt ihm die Wirtschaft in dem kleinen einsamen Gehöft hoch oben in den Bergen. Ordinationszimmer ist die geräumige Bauernstube. Ein mächtiger Ofen steht drin, Tisch, Stühle, Bänke. Die beiden kleinen Fenster sind bis zum Frühjahr mit Papier verklebt. Ueber dem Ofen gähnt ein Loch in die Stube: die stets offene Luke der Räucherammer.

Nacht ein Patient, so führt ihn die Bäuerin in die Stube.

„Was willst denn du?“

„Deinen Mann, den Doktor, möcht ich.“

„Er ist zu einer kranken Kuh nach Hintenententoben.“

„So?“ Vertrießlich setzt sich der Patient auf die Ofenbank.

„Wann kommt er denn zurück?“

„Ich weiß nicht; du weißt wohl, er weiß es auch nicht; noch dazu bei einer Kuh. Es kann bald sein, es kann aber auch länger dauern“, orakelt die Bäuerin, des Doktors Weib.

Da erscheint in der Luke über dem Ofen im Rücken des harrenden Patienten der fable Schädel des Bauerndoktors. Vorsichtig steckt er den Kopf aus dem Loch, das in die Räucherammer führt. Und rasch hebt sein Weib in der Stube ein Gespräch mit dem Kranken an.

„Wo fehl's denn eigentlich dir?“

„Im Magen fehl'ts.“

„Hast was Unrechtes gegessen?“

„Ich weiß nicht.“

„Ja — was hast denn heut gefressen?“

„Knödel.“

„Und gestern?“

„Auch Knödel.“

„Und vorgestern?“

„Auch.“

„Da — ist du denn nichts andres?“

„Nein — mit 16 Knödel im Tag hab' ich genug.“

„So — ja, dann weiß ich nicht...“

„O, ich weiß schon. Mücht' nur wissen, ob es dein Mann, der Doktor, auch los hat. Ob er es versteht, was mir fehlt, hörst du? Ein kaltes Bier hab' ich getrunken, als ich erkrankt war — vorigen Sonntag.“

„Ach, und da hast du dir halt den Magen erkältet?“

„Jawohl. Und dann hab' ich Schweinefett aufgelegt und auch ein Stück Hundseber gefressen, aber es hilft alles nichts.“

In der Räucherammerluke verschwindet der Schädel des Bauerndoktors. Schwarz gähnt das Loch wieder in die Stube. Die Bäuerin erhebt sich und wirft einen Blick aus dem Fenster. „Sieh, da hast aber Glück, jetzt kommt er.“ Und schon steigt die Haustür auf, und der Bauerndoktor tritt schneidend mit lehmteppichigen Stiefeln ein. Er mustert den verdrießlichen Kranken, sticht ihm die Augen ins Antlitz.

„Ich seh' schon, weiß alles. Braucht mir nichts zu erzählen. Im Magen fehl'ts dir! Da hast du zu keinen 16 Knödeln am letzten Sonntag ein kaltes Bier geschüttelt, natürlich beim Besitzegeleichen, jawohl! Und damit nicht genug, legst du dir auch noch altes Schweinefett auf den Bauch und frisst obendrein noch Hundseber. Daß ihr euch immer erst ganz verberben müßt, bevor ihr den Weg zu mir findet! Na — ich will dir ein Pülverke machen; billig ist's ja nicht, aber ich werd' es dir billig rechnen, du dumme Kerl, du!“

Max Bernarbl.

Aus der Sozialversicherung



Marschier mit uns!

Wir sind nicht nur Krieger der kommenden Zeit...

Wir sind ihr schon Schöpfer, wir sind ihr Erbauer, Wir sprengen die dunkle, die tödende Mauer Und wirken den Städten ein lichtgrünes Kleid.

Wir kämpfen, wir bauen, wir schüren die Glut, Wir wollen die Städte, die Dörfer erheben In lichteres Dasein, in froheres Leben, Für schaffender Masse lebendige Flut.

Schon schwirrt aus den Städten der rote Gesang, Schon dröhnet Befreiung im Schwung der Maschinen.

Die Masse marschieret, um dem Volke zu dienen! Was steht du noch abseits, was wartest du bang?

Bruno Schönlank



Der Gesundheitsstand des deutschen Volkes.

Wie in den vorigen Jahren, so hat das Reichsministerium des Innern auch jetzt in einer Denkschrift über die gesundheitlichen Verhältnisse des deutschen Volkes im Jahre 1927 (Reichstagsdruckache Nr. 936) berichtet, die zugleich ein aufschlußreiches Bild von der sozialen Lage, den bevölkerungspolitischen, Ernährungs-, Wohnungs- und Erwerbsverhältnissen bietet. Trotz des erhöhten Zugangs an neuen Ehen ist die Quote des Geburtenüberschusses weiter gesunken, von 8,8 auf je 100 der Bevölkerung im Jahre 1925, auf 6,4 im Jahre 1927. Sie beträgt jetzt fast nur die Hälfte der Ziffer von 1913, und zwar sind die ehelichen Geburten an der Abnahme stärker beteiligt als die unehelichen (eine Tatsache, die den Begnern des § 218 übrigens zu denken geben sollte). Aber auch die Sterbeziffer, die bis jetzt als Ausgleich ebenfalls dauernd im Sinken war, hat sich diesmal etwas erhöht, eine Folge der Grippeepidemie zu Anfang 1927.

Die Erkrankungsursachen scheinen sich zu verschieben. Tuberkulosensterblichkeit und -erkrankungen sind in ständigem Rückgang, ein Erfolg der Tuberkulosebekämpfung, die sich bei besseren Wohnverhältnissen noch weit günstiger auswirken könnte. Auch die Geschlechtskrankheiten haben weiter abgenommen. Dagegen haben nicht nur die Krebskrankungen, sondern auch nicht unwesentlich die Blinddarmerkrankungen zugenommen. Von den mit Arbeitsfähigkeit verbundenen Erkrankungen der Verdauungsorgane waren z. B. bei der Ortskrankenkasse Berlin 1926 5,5 männliche und 6,9 weibliche Fälle von je 100 Mitgliedern gemeldet, 1927 dagegen 7,8 männliche und 9,8 weibliche — typische Folgen der unrationellen Großstadtlebensweise.

Besonders zu denken gibt die starke Zunahme der Krankheiten des Nervensystems, vor allem der Neurasthenie, gerade bei der arbeitenden Bevölkerung, da „bei der starken Abhängigkeit des allgemeinen Gesundheitszustandes von der seelischen Verfassung auch die körperliche Elastizität allmählich herabgedrückt werden muß.“ Daß die Zunahme der Neurasthenie hauptsächlich durch die monotone Arbeit im weitest gehend spezialisierten Arbeitsmechanismus bedingt ist, sieht auch die Denkschrift, sie folgert jedoch daraus, daß die aus dem rationalisierten Arbeits- und Lebenstempo sich ergebende Herabminderung der Lebensbejahung und des Selbstgefühls „zu einer durch übertriebene Besorgnis gesteigerten Selbstbeobachtung und zur Unzufriedenheit“ führe. Als Heilmittel dagegen empfiehlt die Denkschrift „Vertiefung des Gemeinschaftsgefühls und gesunde Ausgestaltung des Familienlebens.“ Doch scheint es eigentlich eine dringend wichtige Aufgabe zu sein, die gesundheitlichen Schädigungen der Arbeiterschaft durch die Rationalisierung einmal eingehend zu unteruchen — eine Aufgabe, für die das Reichsministerium für Wirtschaftlichkeit zuständig wäre! Der seelisch-nervöse Tiefstand drückt sich auch in der Zunahme der Selbstmorde aus.

Als das schwerste Hindernis der Volksgesundheit bezeichnet die Denkschrift den Wohnungsmangel und die hygienische Unzulänglichkeit zahlreicher Wohnungen. Eine Erhebung des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände stellte fest, daß jeder fünfte Jugendliche kein eigenes Bett hat. Abgesehen von der noch sehr im argen liegenden allgemeinen Körperpflege ist jedoch der Gesundheitszustand der Schuljugend im großen und ganzen nicht ungünstig. Rund 40 Proz. der Schulkinder zeigten einen guten und 50 Proz. einen ausreichenden Ernährungszustand, während 10 Proz. unterernährt waren.

Das Elend der Krankentassenzersplitterung.

Die Krankenversicherung ist der älteste Zweig der deutschen Sozialversicherung. Doch obwohl seit ihrer Einführung 46 Jahre vergangen sind und sie in dieser Zeit zahllosen Änderungen und Reformen unterworfen wurde, hatten ihr noch immer viele Mängel an, die ihre Leistungsfähigkeit beeinträchtigen. Zu den schlimmsten dieser Mängel gehört die allen versicherungstechnischen Erfahrungen hohn sprechende Zersplitterung des Krankenversicherungswesens. Ein gleicher Widerspruch von Ueberorganisation und sozial unverantwortlicher Zersplitterung ist auf keinem anderen Versicherungsgebiete vorhanden.

Mit vollem Recht wurde vom Hauptreferenten des diesjährigen Krankentassentages betont, daß die für die öffentliche und private Wirtschaft angestrebte Rationalisierung auch auf die Sozialversicherung ausgedehnt werden muß. Wie sieht es in dieser Beziehung bei der Krankenversicherung aus? Nach den statistischen Feststellungen für 1927/28 sind hier rund 20 Millionen Ber-

sicherte vorhanden. Die Zahl der reichsgefehrlich zugelassenen Krankentassen betrug 7461, wovon auf die einzelnen Kassenarten entfielen:

2148 Ortskrankentassen mit 13,22 Millionen Mitgliedern, 428 Landkrankentassen mit 2,03 Millionen Mitgliedern, 4041 Betriebskrankentassen mit 3,38 Millionen Mitgliedern, 812 Innungskrankentassen mit 0,52 Millionen Mitgliedern, 32 Knappschaftskrankentassen mit 0,78 Millionen Mitgliedern.

Hinzu kommen noch eine Reihe Ersatzkrankentassen, Zuschußkassen und Privatkrankentassen, von denen jedoch nur die Erstgenannten von wesentlicher Bedeutung sind. Es bestehen also innerhalb der deutschen Krankenversicherung sechs verschiedene Kassenarten oder Versicherungsträger, die alle den gleichen Zweck verfolgen, obwohl dieser durch eine Kassenart nicht nur ebensogut, sondern besser erfüllt werden könnte.

Der bestehende Organisationsaufbau der deutschen Krankenversicherung schlägt so allen Forderungen nach Zweckmäßigkeit, Einheitlichkeit und Sparsamkeit ins Gesicht und zeigt Formen, die bei Beginn der sozialen Versicherung begreiflich waren, heute aber längst überlebt sind. Das trifft besonders für die Betriebs- und Innungskassen zu, denen jede Daseinsberechtigung abgesprochen werden muß. Ihre Existenz steht nur der Entwicklung einer modernen und sozial leistungsfähigeren Krankenversicherung im Wege. Die ungeheure Zahl kleiner und kleinster Krankentassen drückt die sozialen Leistungen herab und ruft Mißstände hervor, unter denen sowohl die Versicherten, wie die Allgemeinheit zu leiden haben. Als Beispiel dafür ist nur auf die Mitwirkung der Krankentassen bei der öffentlichen Gesundheitsfürsorge, bei der Bekämpfung der Berufskrankheiten usw. zu erinnern. Wie jeder Versicherungsträger haben auch die Krankentassen mit einem bestimmten Risiko zu rechnen, das wesentlich leichter zu tragen ist, wenn es sich auf eine große Mitgliederzahl verteilt. Deshalb ist die größere Leistungsfähigkeit stets bei den großen Krankentassen festzustellen. Dieser Umstand findet jedoch bei der Krankenversicherung nur wenig Berücksichtigung, was daran zu sehen ist, daß neben Krankentassen mit einem Mitgliederbestand von Hunderttausenden noch Kassen bestehen, deren Mitgliederzahl im Durchschnitt kaum hundert Versicherte aufweist.

Auf die Dauer ist dieser Zustand nicht aufrecht zu erhalten. Auch der diesjährige Krankentassentag stellte sich durch die mit großer Mehrheit erfolgte Annahme der aufgestellten Leitsätze zur Reform der Krankenversicherung auf diesen Standpunkt. Die Beseitigung der Zersplitterung der Krankenversicherung wie auch die sonst angestrebten Reformen würden zweifellos eine Entlastung der Krankentassen und eine Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit herbeiführen, ohne höhere Beiträge zu erfordern. An einer solchen materiellen und sozialen Verbesserung der Sozialversicherung liegt jedoch den Unternehmern nichts. Ihr Ziel ist, die Sozialversicherung zu unterminieren, ihren Zusammenbruch herbeizuführen. Diesem Ziele dient auch die von ihnen vertretene Niedrighaltung der sozialen Leistungen, sowie die Zersplitterung der Sozialversicherung durch Sondereinrichtungen. Daher auch die Bestrebungen auf Errichtung weiterer Innungs-, Betriebs-, Land- und Ersatzkrankentassen. Absicht dabei ist, die Zersplitterung zu vermehren, eine durchgreifende Reform zu ver-

hindern und schließlich die Unzufriedenheit und Uneinigkeit der Versicherten zu einem vernichtenden Stoß gegen die Sozialversicherung zu benutzen.

Daß dahingehende abenteuerlich anmutende Absichten bestehen, ist aus der Bekämpfung der Sozialversicherung durch die Presse der Unternehmer und aus sogenannten „Aufklärungsvorträgen“ deutlich genug zu erkennen. Scheut man sich doch hierbei nicht, die deutsche Sozialversicherung als *Freveld am Volke* zu bezeichnen. Die Hege der Unternehmer gegen die Sozialversicherung ist eine durchaus planvolle und systematische. Sie verstehen dieses Geschäft ganz ausgezeichnet und arbeiten keineswegs erfolglos! Indem sie neben der Ausnutzung ihres politischen Einflusses die öffentliche Meinung für ihre Zwecke bearbeiten, wälzen sie der sozialen Entwicklung immer neue Steine in den Weg, womit sie den sozialen Fortschritt, wenn auch nicht verhindern, so doch erheblich erschweren und verlangsamen. Um so notwendiger ist die Einheit und Geschlossenheit aller sozial- und solidarisch denkenden Arbeitnehmer, um diese Bestrebungen gegenstandslos zu machen.

Mattutat.

Das genossenschaftliche Versicherungswesen.

ff. Nichts beleuchtet so sehr den elastischen Charakter der genossenschaftlichen Wirtschaftsform als die Tatsache, daß die Konsumgenossenschaften — vielfach unter finanzieller und organisatorischer oder auch nur propagandistischer Mitwirkung der Gewerkschaften — auch Träger gemeinnütziger Versicherungsunternehmungen sind. Das ist ein Gebiet, auf dem das Privatkapital ungeheure Gewinne erzielen konnte, erzielt hat und noch erzielt. Doch allmählich wird ihm auch hier Terrain abgenommen und auch die gewagtesten Konkurrenzmanöver werden nicht verhindern, daß die Lebens-, Unfall- und Sachversicherung zur Domäne der Genossenschaften und Gewerkschaften wird.

So zeigen beispielsweise die Veröffentlichungen des Genfer Internationalen Arbeitsamts, daß in zehn Ländern der dem Internationalen Genossenschaftsbund angeschlossenen Zentralverbände der Konsumgenossenschaften gemeinnützige Versicherungsgesellschaften bestehen, deren Versichertenzahl in die Millionen, die Prämien in die Hunderte von Millionen und die Versicherungssummen in die Milliarden von Reichsmark gehen.

Eine der größten Versicherungsgesellschaften ist die *Volkshilfe*, gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungs-Vereinsgesellschaft in Hamburg, die allmählich eine ganz gewaltige Ausdehnung angenommen hat. Die neuesten Zahlen zeigen im Jahre 1928 einen Versicherungsbestand von 1 457 000 Polizisten mit 575 Millionen Reichsmark Versicherung und einen Zuwachs von jährlich 50 000 Versicherungen. Die Prämieinnahme betrug rund 27 Millionen Mark und die Versicherungsleistungen rund 1,85 Millionen Mark.

Damit dürfte indes die Entwicklung der Volkshilfe noch lange nicht abgeschlossen sein, denn es ist ein gewaltiges Gebiet zu bebauen in einem Reiche von 63 Millionen Bewohnern und rund 18 Millionen Haushaltungen. Die organisatorische Grundlage der Volkshilfe ist ebenso unübertrefflich in ihrer Art, wie die der Konsumgenossenschaften für ihre weitere geschäftliche und wirtschaftliche Entwicklung. Denn jede gewerkschaftliche Zahlstelle, jede Gewerkschaftsversammlung und Gewerkschaftszentrale steht für sie in unausgesetzter

propagandistischer Tätigkeit, und in gleicher Weise unterstützen die Konsumgenossenschaften ihr eigenes mitgeschaffenes Werk in ihren nahezu 10 000 Verteilungsstellen und in der genossenschaftlichen Literatur usw.

Das unterscheidende Merkmal der Volkshilfe von den privaten Versicherungsunternehmungen liegt neben der Organisationsgrundlage, die riesige Kostenträge erspart, in der Tatsache, daß dem investierten Kapital die geringste Nutzung aus den Geschäftsergebnissen zufließt und den Versicherten die höchste. So darf jagungsgemäß die Kapitaldividende der Volkshilfe 5 Proz. nicht überschreiten, während beispielsweise die Lebensversicherungsprämien in den letzten Jahren mit 25 Proz. am Geschäftsergebnis teilnahmen. Es liegt eben der Verteilung des Geschäftsergebnisses der gleiche gemeinnützige Wohlfahrtsgedanke zugrunde, wie bei den Konsumgenossenschaften, wo die Kapitaldividende ganz beseitigt ist, während Rabatt

Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen.

Eure im Lehrverhältnis sich befindenden Söhne und Töchter gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes.

und Ueberfluß in vollem Umfange den Mitgliedern gehören.

Einen für das Wesen der Volkshilfe und allen gleichgearteten genossenschaftlichen Versicherungsunternehmungen des Kontinents noch entscheidenden Wessenzug gegenüber der privatwirtschaftlichen Versicherung muß man darin erblicken, daß die bald in die Hunderte von Millionen Mark gehenden flüssigen Mittel dem kapitalistischen Geldmarkt und der privatkapitalistischen Produktion entzogen sind und bleiben, dagegen allen genossenschaftlichen Produktions- und Handelsunternehmungen, wie Konsum- und Baugenossenschaften, Gewerkschaftshäusern usw. zur Verfügung stehen.

Dies wird in einem Zeitraum von zehn bis zwanzig Jahren eine ungeheure Befruchtung der genossenschaftlichen Wirtschaftsform, vorab auch des genossenschaftlichen Wohnungsbaus und der sozialen Baubetriebe bedeuten. Je mehr diese Tatsache von den Millionen Gewerkschaftlern und Genossenschaftsfamilien in ihrer vollen Bedeutung erfasst werden wird, in desto schnellerem Tempo wird sich die Entwicklung vollziehen.

Haftpflicht der Unternehmer beim Nichtleben der Invalidenmarken.

Nach der seitherigen Spruchpraxis war es unmöglich, die Unternehmer haftpflichtig zu machen, wenn sie in fahrlässiger Weise durch Nichtleben von Invalidenmarken die Arbeiter um ihre Ansprüche auf Invalidenrente gebracht hatten. Das Reichsversicherungsamt stellte sich auf den Stand-

punkt, daß es Pflicht der Versicherten selbst sei, dafür zu sorgen, daß die Marken ordnungsgemäß verwendet und die Karten rechtzeitig umgetauscht werden. Diese Auffassung machen sich auch die Zivilgerichte bei Schadenersatzklagen zu eigen und wiesen die Regressansprüche zurück.

Mit der Gründung der Arbeitsgerichte sind nun auch solche Schadenersatzklagen in deren Zuständigkeitsgebiet überwiesen und den ordentlichen Gerichten entzogen worden. Infolgedessen ist jetzt eine grundlegende Wandlung eingetreten, die dem Rechtsempfinden des Volkes mehr entspricht. Das Reichsarbeitsgericht hat die Revision eines Gutsbesizers, der vom Landesarbeitsgericht zur Schadenersatzpflicht einer invaliden Arbeiterin verurteilt worden war, zurückgewiesen, da es ebenfalls der Auffassung war, daß der Beklagte fahrlässig gehandelt habe. Es sei ihm von der Klägerin das Kleben der Invalidenmarken überlassen worden. Dieser Verpflichtung war er jedoch nicht nachgekommen. Er habe daher der Klägerin für den daraus entstandenen Schaden.

Es handelte sich in der Streitsache um einen Gutsbesitzer, der eine Arbeiterin 10 Jahre beschäftigt hatte und die dann invalid wurde. Mit ihren Ansprüchen wurde sie jedoch vom Oberversicherungsamt Markenerwerber abgewiesen, da sie die vorgeschriebene Wartezeit von 200 Beitragswochen nicht erfüllt habe.

Daraufhin klagte sie auf Schadenersatz gegen den Gutsbesitzer. Sie begründete ihre Forderung damit, daß dieser seine Verpflichtung, für sie Invalidenmarken zu kleben, schuldhaft verletzt habe. Infolgedessen sei sie ihrer Ansprüche auf Zahlung der Invalidenrente verlustig gegangen. Für den entstandenen Schaden habe der Gutsbesitzer sowohl aus § 323 Abs. 2 BGB, wegen Verletzung der ihm nach der Reichsversicherungsordnung als auch aus dem Arbeitsverhältnis obliegenden Pflichten. Er sei von der Klägerin wegen des Klebens der Marken öfters befragt und erinnert worden und habe ihr jedesmal versichert, daß alles in Ordnung sei. Hätte der Beklagte seine Verpflichtung zur Verwendung der Versicherungsmarken erfüllt, dann wäre der Arbeiterin für die Zeit vom 2. Februar 1928 ab eine Rente von mindestens 21 Mark monatlich zugesprochen worden. Die Arbeiterin verlangte von dem Gutsbesitzer vorläufig 210 Mark und weiter eine monatliche Rente von 21 Mark auf Lebenszeit.

Der Gutsbesitzer machte geltend, daß die Schuld an dem Nichtleben der Marken in der Hauptsache die Arbeiterin treffe, da es ihre Sache gewesen sei, sich um die ordnungsgemäße Verwendung der Versicherungsmarken zu kümmern.

Das Landesarbeitsgericht in Elbing sprach der Klägerin eine Entschädigung von 150 Mark und eine monatliche Rente von 15 Mark auf Lebenszeit zu.

In den Entscheidungsgründen wird u. a. folgendes gesagt: Unstreitig habe der Beklagte bei allen seinen Arbeitnehmern die Verwendung der Versicherungsmarken übernommen. Die Karten seien von den Arbeitnehmern zum Zwecke des Einklebens der Versicherungsmarken laufend ausgetauscht worden. Unter diesen Umständen konnte die Klägerin sich darauf verlassen, daß der Beklagte das Kleben der Marken ordnungsmäßig vornehme. Dem Beklagten mußte das bekannt sein und war es auch bekannt. Es gehört daher mit zu seinen Verpflichtungen aus dem Arbeitsvertrage, für die Verwendung der erforderlichen Anzahl von Versicherungsmarken rechtzeitig zu sorgen. Wenn es ihm nicht möglich war, die Marken zu kleben, dann wäre es seine Pflicht gewesen, der Klägerin diese auszuhändigen und ihr selbst das Einkleben zu überlassen. Er hat jedoch durch sein Verhalten die Klägerin in den Glauben versetzt, daß die Verwendung der Versicherungsmarken ordnungsgemäß erfolgte. Er hat deshalb fahrlässig gegen die Obliegenheiten aus dem Arbeitsvertrage verstoßen und ist für den durch sein schuldhaftes Verhalten entstandenen Schaden nach § 276 und 242 BGB ersatzpflichtig.

Trotz dieses erfreulichen Wandels in der Rechtsprechung möchten wir aber doch unserer Kollegenschaft dringend raten, auch weiterhin selbst rechtzeitig zu kontrollieren: ob Invalidenmarken ordnungsgemäß für sie verwandt werden, ebenso wie es sich empfiehlt, die Aufrechnungsbekleidigungen sich aufzugeben. Man erspart sich dadurch viel Ärger und Scherereien.

Künstlerische Bucheinbände.

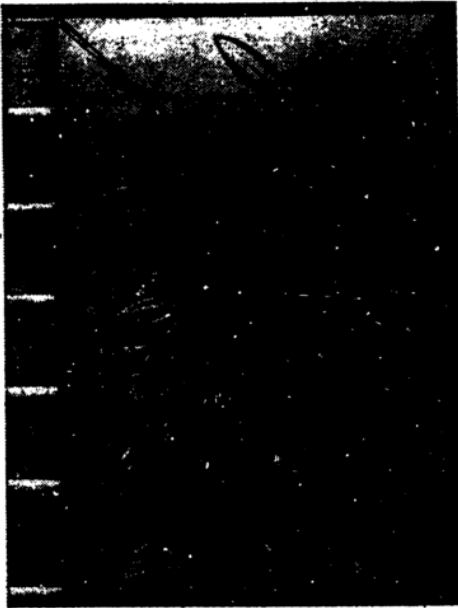


Abbildung 1.



Abbildung 2.

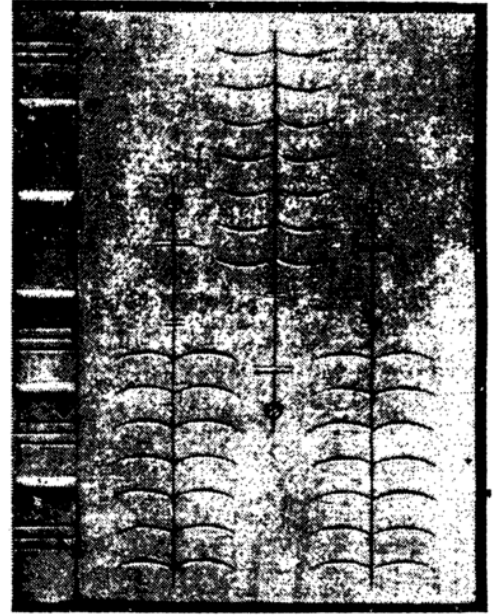


Abbildung 3.

Abb. 1: Frühe deutsche Dichtung. Weißer Schweinslederband mit fünf echten Bänden und Kopf- und Schwanzband. Blinddruck. Vorsatz: Fohlenpergament. Die Fläche ist in vier Teile aufgeteilt und mit modern stilisierten Blumen und Ranken geschmückt.

Abb. 2: E. I. Hoffmann: Das öde Haus. Kalb-Pergamentband mit durchgezogenen Riemen und schwarzer Schrift. Die übrige Verzierung ist in grüner, roter, blauer und gelber Farbe ausgeführt.

Abb. 3: Goethe: Faust I. Weißer Schweinslederband mit fünf echten Bänden und Blinddruck.

Entwurf und Ausführung der Bände vom Kollegen Walter Menge-Darmstadt.

Die Jubelfeier der Zahlstelle Pforzheim.

O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön! Wer kennt nicht dieses schöne Lied, wer fühlt nicht Sehnsucht im Herzen nach den herrlichen Tälern und Wäldern des Schwarzwaldes, wenn dieses Lied erklingt? Wieviel bedeutet es für den, der fernab wohnt, um wieviel mehr muß es für den sein, der in diesem schönen Stückchen Erde seine Heimat hat! Dieses Lied, gesungen mit der Reife wie wir es vom Arbeitergesangsverein Gutenberg-Pforzheim bei der Jubiläumfeier unserer Zahlstelle hörten, zwingt uns zur stillen Einkehr. Pforzheim, eingebettet in die Hügel und Wälder der Ausläufer des Schwarzwalds, ist nicht nur die Stadt der Schmuckwaren, sondern im wahrsten Sinne des Wortes ein Schmuckstück der Natur. Die wundervolle Lage der Stadt und die weltumspannende Industrie müßten eigentlich von selbst die Arbeiterschaft zu allem Schönen emporheben, müßte ganz von selbst den Blick weiten für die realen Dinge des Lebens, müßte den Geist kräftigen und schulen, müßte eine Arbeiterschaft hervorbringen, auf die die ganze Arbeiterbewegung stolz sein könnte. Auf die Ursachen, warum es nicht so ist, haben wir an anderer Stelle schon hingewiesen. Die Natur zeigt oft solche Unverständlichkeiten für das arme Menschentum. Die Pforzheimer organisierte Kollegenschaft wollte durch eine wirklich geschmackvolle und würdige Zusammenstellung des Festprogramms sicher zeigen, daß sie zur kämpfenden, fortschreitenden Arbeiterschaft gehört, vielleicht wollte sie auch ein ganz klein wenig die früheren Sünden in bezug auf die Organisation durch den prächtigen Verlauf des Festes zudecken wissen. Wir haben sie ganz zudeckt, da wir den Eindruck mitnahmen, daß es wieder aufwärts geht, daß jeder sein Bestes hergeben will, vergangenes wieder gutzumachen.

Bei einem solchen Anlaß, wie es das Pforzheimer Jubiläum einer war, darf man nur kurz zurücksehen, dann muß man vorwärtssehen, da der Weg, der noch zu machen ist, um vieles länger ist, als der zurückgelegte. Dank wissen wir der Zahlstelle, daß sie es verstanden hat, das Fest auf künstlerischer Höhe zu halten. Kein Mißgeschick, keine Unbequemlichkeit, die Gefänge, durchweg sauber, erreichten ihre Höhe in

Beethovens Chor „Die Vesper“, der mit zartestem Piano den Hören ins Herz gesungen wurde. Die Arbeiterturnerinnen erzielten mit ihren Freiübungen und Volkstänzen großen Beifall. Was die zwei Kunsttrabfahrer des Arbeitertrabfahrervereins an einem Fahrrad zeigten, war eine Varieténummer von Klasse. Die Musik brachte ernste und frohe Weisen musterergütlich zu Gehör und hat die Feier würdig umrahmt.

Den Kern der ganzen Veranstaltung schälte Kollege Wienick in seiner Festrede heraus. In ernstesten, eindringlichen Worten schilderte er den Werdegang des Verbandes und im besonderen den der Zahlstelle Pforzheim. Diese ist immer ein Schmerzenskind für uns gewesen. Der Verband hat sich zu jeder Zeit der Zahlstelle Pforzheim ganz besonders angenommen, da Pforzheim für die Eisbranche einen Faktor darstellt, der für die ganze Branche im Reich von entscheidender Bedeutung ist. Der Werdegang der Zahlstelle ist ein ständiges Auf und Nieder gewesen. Immer, wenn die Arbeiterschaft organisiert war, sind Erfolge errungen worden. Mehrere Streiks und Aussperrungen hat der Verband gewonnen oder abgewehrt. Aus der Bewegung sind Männer hervorgegangen, wie die Kollegen Fritz Mann, Artur Dietrich, Argast und andere, die ihr ganzes Leben der Arbeiterbewegung gewidmet und die Zahlstelle zu einer achtbaren Höhe geführt haben. Uneinigkeit und Streiterei unreifer Elemente in der Nachkriegszeit aber haben die mühselig aufgebaute Arbeit in Pforzheim zerstört. Nun heißt es, wieder mit frischem Mut von vorne anfangen. Der Anfang ist gemacht, an die Worte des Kollegen Hemminger, „Larkfragen sind Nachfragen!“, sollte jeder zu jeder Zeit denken. Einigkeit und festes Vertrauen wird Pforzheim bald wieder in die vorderste Reihe unserer Zahlstellen bringen. Mit einem Hoch auf die Zahlstelle und den Verband schloß Kollege Wienick seine mit großem Beifall aufgenommene Rede.

Hierauf konnte Kollege Döbbling in Namen des Verbandsvorstandes vier Jubilaren, die 25 Jahre der Organisation angehören, die Ehrenurkunde mit herzlichen Dankworten überreichen. Die Zahlstelle schloß sich mit einem Geldgeschenk den Glückwünschen an. Zwei weitere Jubilare waren leider durch Krankheit am Erscheinen verhindert. Eine besondere Ehrung

wurde dem Kollegen Fritz Mann zuteil, der 40 Jahre der Organisation treue Dienste geleistet hat, darunter 25 Jahre als Vorsitzender der Zahlstelle. Döbbling würdigte die Verdienste des Jubilars mit bewegten Worten und wünschte, daß die jüngere Generation sich den Kollegen Mann als Vorbild nimmt und schloß mit den Worten: „Ihr Alten und wir Jungen müssen zusammenhalten, alt und jung reicht sich die Hand, um gemeinsam zu kämpfen und zu siegen. Ihr Alten dürft nicht vorzeitig die Fahne aus der Hand legen, wir Jungen brauchen euren Rat mehr denn je, beide müssen sich ergänzen und gegenseitiges Verständnis aufbringen, dann macht die Arbeit Freude, dann kann kommen, was will, wir werden Sieger bleiben.“ Als sichtbaren Dank des Gauvorstandes überreichte Döbbling dem Jubilar ein würdiges Geschenk.

Kollege Mann dankte im Namen der Jubilare für die feierliche Ehrung in schlichten, einfachen, zu Herzen gehenden Worten und gelobte, daß sie in der Bewegung tätig bleiben, solange noch ein Atemzug in ihnen sei. Dann ermahnte er die Kollegenschaft, sich wieder zusammenzufinden, um dem Gegner eine geschlossene Front entgegenstellen zu können.

Ein Tanz beschloß die in allen Teilen schön verlaufene Feier, mit der die Ortsverwaltung und besonders deren Vorsitzender, Kollege Bürgi, wirklich Ehre eingelegt haben.

Nun ist die Festesfreude vorbei, nun gilt es weiterzuarbeiten, weiterzukämpfen. Hunderte von Berufsangehörigen stehen uns noch fern, die gewonnen werden müssen. Das bringt eine große Arbeit mit sich, die nicht leicht ist und die oft Enttäuschungen im Gefolge haben wird. Doch wir dürfen uns trotz der Mißerfolge nicht unterkriegen lassen, auch Pforzheim ist zu erobern. Wenn man nur will, dann geht es auch vorwärts. Jeder muß sich vornehmen, in den nächsten Tagen ein Mitglied zu gewinnen, dann ist unsere Zahl schon verdoppelt. Sich selbst aufraffen, sich selbst in den Dienst der Sache stellen, nicht nur einzelne sich aufopfern lassen, die eigene Untätigkeit und Gedankenlosigkeit überwinden, danach streben, der Beste zu sein, die besten Erfolge bei der Agitation zu erzielen, Willen und Energie zeigen, dann geht es vorwärts.

Im Willen zur Tat liegt der Schlüssel zum Sieg!
P. D.

Ein Arbeitsjubiläum.

Der Kollege A. Kemmlinger, der erst vor kurzem sein 65. Lebensjahr vollendete und seit fast fünfzig Jahren ein tapferer Streiter für die Rechte und Interessen der Arbeiterschaft gewesen ist, konnte am 12. Oktober sein vierzigjähriges Arbeitsjubiläum bei der Firma Stähle u. Friedel, Stuttgart, begehen. Aus diesem Anlaß wurde er allseitig beglückwünscht. Auch die Firma ehrte ihren wackeren Mitarbeiter in anerkannter Weise für seine langjährige Tätigkeit. Besonders hervorzuheben und als nachahmenswert anderen Firmen zu empfehlen ist, daß die Firma Stähle u. Friedel dem Kollegen Kemmlinger als Beihilfe zu einem sorgenlosen Lebensabend eine namhafte Rente gewährt, wenn er seine Tätigkeit in der Werkstätte infolge seines Alters einstellen will. Diese Tat der Firma muß um so höher angeschlagen werden, als es nach den sonst üblichen Gewohnheiten leider Tatsache ist, daß die Vertreter der Interessen der Arbeiterschaft von den Unternehmungen nicht gern gesehen werden. In diesem Falle war es lobenswerterweise anders. Der Kollege Kemmlinger hat als Betriebsrat und früherer Vertrauensmann sehr häufig Differenzen mit der Firma auszufechten gehabt, die sich aus den Interessengegensätzen ergaben. Aber immer hat man ihn als einen ehrlichen aufrechten Arbeiter angesehen. So daß die Differenzen immer, ohne Bitterkeit zu hinterlassen, beigelegt werden konnten. So sollte es überall sein!

Die gesamte Kollegenschaft wünscht unserem tapferen Jubilar ebenfalls einen noch recht langen und angenehmen Lebensabend.

Berichte.

Annaberg-Buchholz. Unsere Zahlstelle veranstaltete am 5. Oktober anlässlich ihres 27jährigen Bestehens und zu Ehren ihrer sechs Jubilare einen Kammernmuskeltanz in Buchholz, der sich eines recht guten Besuchs erfreute. Für die Jubilare war ein blumengeschmückter Tisch reserviert. Die Stadtkapelle von Annaberg wartete mit einem künstlerischen Konzert auf, für das sie von unserer Kollegenschaft starken Beifall als Anerkennung erhielt. Kollege Grummt begrüßte die Erschienenen, besonders die Frauen, sowie den Gauleiter, Kollegen Miering, und den Kollegen Dietrich von der Zahlstelle Chemnitz. Er ging dann auf die wirtschaftlichen Verhältnisse ein, die besonders schwer auf den Mitgliedern der Zahlstelle lasten und hat, trotzdem die Alltagsorgen einmal zu vergessen und einige Stunden im frohen Kreise zu verleben. Sodann ergriff Kollege Miering das Wort zu einer Festansprache. Er betonte, daß in der Zahlstelle innerhalb der 27 Jahre viel Arbeit geleistet worden ist. Er schilderte dann die Zeiten von 1906, als die Zahlstellenversammlungen noch von Polizeibeamten überwacht wurden und sich trotz dieser Hemmungen die Kollegenschaft in ihrer Werbearbeit nicht beirren ließ, so daß 1907 ein Lohnkampf mit 14tägigem Streik zugunsten der Kollegenschaft geführt werden konnte. 1912 kam es wieder zu einem dreiwöchigen Streik, der ebenfalls als Erfolg gebucht werden konnte. Hierbei haben auch die Jubilare ihren Mann gestanden. Leider hat in den letzten Jahren ein großer Teil der Arbeiterschaft versagt. Es hätte nicht vorkommen dürfen, daß die Zahlstelle Annaberg-Buchholz aus dem Reichstarif gebracht werden konnte. Miering wandte sich mit herzlichen Worten an die Frauen und ermahnte sie, ihre Männer im Kampf zu unterstützen und nicht am Verbandsbeitrag zu sparen. Denn nur durch eine gute Organisation können sie ihr Einkommen stärken und dadurch ein besseres Familienleben führen. Sodann gab Miering einen Rückblick auf die Tätigkeit der sechs Jubilare für die Organisation und bezeichnete sie als Vorbild für die übrigen Kollegen. Zugleich überbrachte er die Glückwünsche vom Verbandsvorstand, von der Gauverwaltung und der Zahlstelle und überreichte die vom Verbandsvorstand gestifteten Ehrenurkunden an die Kollegen Oskar Schubert, Bernhard Schulze, Oskar Waltherr, Hermann Kreher, Franz Waltherr und Theodor Grummt und ermahnte zum Abschluß die Mitglieder und ganz besonders die Jugendlichen, diesen Jubilaren nachzueifern und ebenfalls ihren Mann für die Organisation zu stehen. Nach einigen weiteren Musikstücken

konnte man zum Tanz übergehen. Die Ortsverwaltung hatte dabei auch an die Nichtanzustigen gedacht, vor allem an die älteren Kollegen, denn sie hatte den beliebtesten Humoristen Kollegen Alfred Riegel engagiert, der während der Tanzpausen einige Male mit guten Vorträgen auftrat. Er verstand es, die Baumstämme der Kollegenschaft in Bewegung zu bringen. Keiner dachte daran, nach Hause zu gehen, und so war es schon spät nach Mitternacht geworden, ehe man sich zum Aufbruch entschloß. Zu wünschen bleibt uns noch übrig, daß unsere Kolleginnen und Kollegen auch in den Versammlungen recht zahlreich erscheinen, um über ernste Fragen der Organisation mitzuberateten. In den letzten Versammlungen hat es daran gefehlt. Das gefällige Beisammensein wird das Band der Zusammengehörigkeit gefestigt haben, so daß unsere Mitglieder auch bei ernstlichen Beratungen mehr auf dem Posten sind als bisher. Dann wird es auch in unserer Zahlstelle wieder besser werden im Interesse des Verbandes und der Kollegenschaft.

Reichenbach i. B. Am 2. Oktober hielt unsere Zahlstelle eine allgemeine öffentliche Mitgliederversammlung ab, die sehr gut besucht war. An Stelle des wieder verhinderten Gauleiters war Kollege Legler-Chemnitz erschienen, der mit uns in einem Vortrag einen „Streikzug durch das Arbeitsrecht“ machte. Der Vortrag fand allgemeine Aufmerksamkeit und Beachtung. Nachdem gab Kollege Böcher einen Bericht über den Stand der Zahlstelle. Freudig konnte zur Kenntnis genommen werden, daß es endlich gelungen ist, die Kolleginnen der Firma Werner, eine der größten am Orte, für uns zu gewinnen. Feststellen mußten wir, daß die Löhne dieser Kolleginnen sehr große Unterschiede aufweisen. Wir müssen diese Firma darauf aufmerksam machen, daß sie nicht nur gute Löhne für ihre Antreiber, sondern auch gute Löhne, zum mindesten aber Tariflöhne für alle übrigen Arbeiter und Arbeiterinnen zu bezahlen hat. Kollege Böcher dankte allen, die in der Haus- und Betriebsagitation mit tätig waren und schloß mit dem Appell, immer zur Stelle zu sein, wenn es gilt, für den Verband zu arbeiten, die gut besuchte Versammlung.

Banfried a. d. W. Am 5. Oktober fand unsere Mitgliederversammlung statt, die außerordentlich gut besucht war. Kollege Daniel gab einen kurzen Bericht über die geschäftliche Tätigkeit der Ortsverwaltung. Den Kasbericht der Zahlstelle erstattete Kollege Rathgeber. Die Verbandskasse hatte eine Einnahme

von 2591,56 Mk., eine Ausgabe von 2308,89 Mk. In die Verbandskasse wurden 2000,— Mk. eingekandt. Die Lokalkasse hatte eine Einnahme von 707,07 Mk., eine Ausgabe von 365,19 Mk. und einen Kasbestand von 341,88 Mk. Unsere örtliche Unterstützungskasse hatte eine Einnahme von 1761,17 Mk., eine Ausgabe von 136,72 Mk., einen Kasbestand von 1624,45 Mk. Aus dieser Kasse wurden im vergangenen Quartal 12 Mitglieder unterstützt. Dann wies Kollege Anhalt in treffenden Worten auf die bevorstehenden Kommunalwahlen hin, die für die Gewerkschafter von außerordentlicher Bedeutung seien. Kein Wahlberechtigter dürfe bei der Wahl zu Hause bleiben. Eine lebhasse Aussprache ergab sich über unser bevorstehendes 10. Stiftungsfest. Kollege Rathgeber unterbreitete der Versammlung die Beschlüsse der bereits in voriger Versammlung gewählten Kommission. Diesen Beschlüssen wurde nach kleinen Abänderungen zugestimmt.

Mit dem Wunsche, daß die Versammlungen immer so gut besucht sein möchten, schloß Kollege Daniel die Versammlung.

Inhaltsverzeichnis.

Opfer der Arbeit

Der Arbeitsmarkt im September.

Zahlstellenkonferenz im Gau Würtemberg und Baden.

Die Zahlstelle Rathenow in den letzten 25 Jahren.

Was wollen unsere Gewerkschaften?

Zur Unterhaltung: Ein Waldspaziergang. — Der Bauern doktor.

Aus der Sozialversicherung: Marschier mit unsl

(Gebicht). — Der Gesundheitszustand des deutschen

Volkes. — Das Elend der Krankentassenzerpflite-

rung. — Das genossenschaftliche Versicherungs-

wesen. — Haftpflicht der Unternehmer beim Nicht-

bleiben der Invalidenmarken.

Künstlerische Bucheinbände.

Die Jubelfeier der Zahlstelle Pforzheim.

Ein Arbeitsjubiläum.

Berichte: Annaberg-Buchholz. — Reichenbach i. B. —

Banfried.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Namens-

änderung der Zahlstelle Duisburg-Ruhrort. — Aus-

schlüsse von Mitgliedern. — Abrechnungen. —

Adressenänderung.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

1. Die Zahlstelle Duisburg-Ruhrort führt nunmehr die Bezeichnung Duisburg-Hamborn, was wir zu beachten bitten.

2. Ausgeschlossen aus dem Verband wurden auf Grund des § 16 d des Statuts wegen Streitbruch auf Antrag der Zahlstelle Berlin nachstehende Mitglieder:

Baarmann, Gertrud, Buch-Nr. 404 577, geb.

21. 9. 1912 in Reinickendorf,

Bergmann, Herta, Buch-Nr. 394 775, geb. 7. 8.

1911 in Berlin,

Beigl, Erna, Buch-Nr. 362 330, geb. 30. 7. 1907

in Posen,

Czellnit, Elisabeth, Buch-Nr. 384 464, geb.

10. 8. 1911 in Berlin,

Czellnit, Herta, Buch-Nr. 378 145, geb. 9. 7. 1910

in Altwasser,

Dolch, Irma, Buch-Nr. 352 140, geb. 14. 10. 1906

in Weihensee,

Klatt, Herta, Buch-Nr. 362 450, geb. 12. 2. 1907

in Berlin,

Krüger, Klara, Buch-Nr. 367 791, geb. 1. 5. 1894

in Angermünde,

Laubach, Gertrud, Buch-Nr. 404 889, geb. 28. 12.

1913 in Berlin,

Piepe, Gertrud, Buch-Nr. 362 369, geb. 1. 3. 1898

in Berlin,

Rasche, Berta, Buch-Nr. 19 757, geb. 9. 12. 1877

in Berlin,

Baarmann, Wally, Buch-Nr. 378 146, geb. 20. 9.

1906 in Berlin,

Steinike, Marta, Buch-Nr. 384 250, geb. 21. 10.

1900 in Berlin,

Tacke, Else, Buch-Nr. 372 911, geb. 9. 8. 1885 in

Berlin,

Wächter, Dora, Buch-Nr. 395 216, geb. 15. 1. 1908

in Berlin.

Wir ersuchen, die vorstehenden Namen in das Ver-

zeichnis der ausgeschlossenen Mitglieder eintragen

zu wollen.

3. Der Fernunterricht an der Akademie der Arbeit in Frankfurt am Main und an der Staatlichen Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung in Berlin beginnt regelmäßig am 1. Oktober; an der Staatlichen Wirtschaftsschule in Düsseldorf beginnt der Unterricht im Mai. Meldungen hierzu sind nur an die Gauleiter und die Bevollmächtigten der Zahlstellen Berlin, Dresden und Leipzig zu richten. Bei diesen Stellen ist auch alles Nähere zu erfahren.

Abrechnungen

vom dritten Quartal gingen bis zum 15. Oktober bei der Verbandskasse ein von:

Frankfurt a. d. O. 1000,— Mk., Kottbus 781,54 Mk.,

Tilsit —, —, = Gau Magdeburg 1500,— Mk.,

Usherleben 5500,— Mk., Burg bei Magdeburg

410,— Mk., Magdeburg 750,— Mk., Torgau 200,—

Markt, Wittenberg 100,— Mk., = Hildesheim —,

Markt, Banfried 2000,— Mk., = Roßberg 198,70 Mk.,

Krefeld —, —, Münster 200,— Mk., Wesel —,

Markt, = Marburg 180,— Mk., Neustadt a. d. S.

—, —, = Altenburg 12,20 Mk., Eisenach 410,—

Markt, Götting —, —, Koburg 50,— Mk., Langert-

sa —, —, Saalfeld 400,— Mk., = Brandis

459,13 Mk., Leipzig 5481,26 Mk., Meissen 500,— Mk.,

Oberwießenthal 250,— Mk., Seltschendorf 1950,—

Markt, Burgun 700,— Mk., = Ansbach —, —, —,

Erlangen —, —, —.

Adressenänderung.

B = Bevollmächtigter. K = Kassierer.

Caugenfelz. B: R. Schied, Unterm Berge 22;

K: E. Schied, Ushoven bei Caugenfelz, Schul-

straße 19.

Reutlingen. B: Eugen Speidel, Ede Charlotten- und

Ushandstraße. Der Verbandsvorstand.